

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 184.

Freitag, 9. August.

1929.

(18. Fortsetzung.)

Der Kanalschwimmer.

Roman von Karl Lütge.

(Nachdruck verboten.)

Am folgenden Morgen traf der Berliner Schwimmer Max Gullmann auf dem Bahnhof des Dörfchens am Cap Gris Nez ein.

„Herzlich willkommen!“, rief Fred Bronnen, als der Berliner aus der engen Abteilfür auf den Bahnsteig sprang.

Gullmann hielt lange die Hand des Schwimmers und brachte kein Wort vor Ergriffenheit hervor. Bronnen hatte sich in den Leidenswochen stark verändert; sein Gesicht war bleich und eingefallen, die Augen unruhig.

„Was haben Sie denn?“ lachte Fred Bronnen. „Es ist alles in Ordnung — — —“

Er warf die Loden zurück und deutete auf die Dünen, hinter denen sich der Armeekanal verbarg, dem ihr Kampf galt.

„An den denke ich — — — an nichts weiter!“

Max Gullmann war etwa gleichaltrig mit Fred Bronnen, höchstens ein, zwei Jahre älter. Ebenso groß wie der Kanalschwimmer, muskulös, mit braungebranntem Gesicht, das von Entschlossenheit sprach.

„Wir wollen als gute Freunde an die Aufgabe gehen!“, sprach er schwer. Er ließ die Hand Fred Bronnens los. „Übrigens ist es hohe Zeit. — In drei Wochen beginnen die Stürme!“

„Drei Wochen sind Ewigkeiten, lieber Gullmann!“

Der Berliner machte ein ernstes Gesicht. Sie schritten miteinander los, in das Dörfchen hinein.

„Wir wollen nicht zu optimistisch sein! Immerhin sind Sie ja einigermaßen in Übung geblieben — Sie schrieben mir so galgenhumorig darüber —, ich habe herzlich lachen müssen, obwohl ich Sie zuinnerst bedauerte. Ich wäre wohl sonst kaum auf Ihren Vorschlag eingegangen. Sie wissen, daß die oberste Sportbehörde solchen sportlichen Gewalttaten ablehnend gegenübersteht! Der Sport will Ertüchtigung aller zu hohen Leistungen; doch nicht Gewaltleistungen einzelner, die sich über die andern stellen.“

Fred Bronnen hatte ein befreidendes, leichtes, sorgloses Lachen.

„Ich will mich, weiß Gott, nicht über die anderen stellen! — das ist nicht der Zweck und das Ziel meines Kampfes! Ich will eine Großtat in meinem sportlichen Kampf aufstellen, die zeigt, wie weit menschliche Kraft ausreicht — Sie soll anpornen, das Menschen zum Glück werden lassen, den Kleinmut bannen — Seht: unsere Sportler, sie leisten das Höchste, alles, was sich nur denken lässt — — —“

Gullmann ließ seinen Koffer auf die schwere Dörfchesträfe fallen und ergriff impulsiv beide Hände des Schwimmers.

„Sie sind ein ganzer Kerl, Bronnen! Wir brauchen Sie im Sport!“ — — —

Da sah Max Gullmann für dieselbe Bucht entschied, in der die ersten Versuche Fred Bronnens vor einigen Wochen stattfanden, so blieb man in dem Dörfchen am Cap Gris Nez.

Bereits am nächsten Morgen begann das Training nach dem ziessichereren System des Berliners. Es unterschied sich wesentlich von dem Theodor Hooffs und brachte den Schwimmer rasch vorwärts.

Die beiden Schwimmer kamen gut miteinander aus.

Es war ein heftiger, herrlicher, unermüdlicher Kampf, den Bronnen unter Gullmanns umsichtiger Leitung lieferte.

Abends sahen sie in der Wirtstube einander mit leuchtenden Augen gegenüber und sprachen vom Sieg und Gelingen.

Nur eines bedrückte sie: die Geldfrage. Sie besaßen herzlich wenig. Die Geldsumme, die dem Hoteldieb Millet von Theodor Hooffs in die Hände gefallen war, hatten die Behörden noch nicht herausgegeben. Die beiden Schwimmer erwarteten das Geld täglich und muhten zunächst auf Kredit leben.

Durch die Affäre in Dünkirchen hatten sich dem deutschen Kanalschwimmer zahlreiche Sympathien aus allen Kreisen der Bevölkerung Mitteleuropas zugewandt.

Spenden kamen aus Deutschland, Frankreich, Belgien, sogar aus Scheveningen von begeisterten Badegästen. Besonders die Bewohner des Dorfes unterstützten die beiden Schwimmer nach jeder Richtung.

Bei einem größeren Versuch stellte ihnen eine Dünkirchner Dampfschiffahrtsgesellschaft bereitwillig einen kleinen Dampfer zur Verfügung. Der Versuch gelang nicht so recht. Das Wetter war böartig. Nebel und böiger Wind verhinderte ein Zusammearbeiten zwischen Schwimmer und Dampfer. Doch die rege Anteilnahme, die ihrem Kampf entgegengebracht wurde, stärkte den Kampfmut der beiden Deutschen.

Die Zeit ging hin.

Es waren über zwei Wochen verstrichen. Hier und da wurde man bereits ungeduldig. Der Dampfer aus Dünkirchen wurde den Schwimmern nicht wieder angeboten. Die Spenden hörten auf. Die Leute im Dorfe beachteten die beiden Schwimmer nur noch wenig. Die raschelige Zeit vergaß oder hatte keine Geduld — — —

Das Geld Theodor Hooffs war noch nicht eingetroffen. Die Behörden arbeiteten plötzlich im Schneden-tempo in der Mord- und Diebstahlsache Millet. —

Am zweiten Sonntag kam Kommissar Briand zu Besuch von Dünkirchen herüber. Er strahlte, als er den Kanalschwimmer sah.

„Gratuliere Ihnen schon heute, Monsieur Bronnen —, denn später kann ich's persönlich nicht mehr tun. Ich bin wegen der raschen Auflösung im Falle Hooffs nach Paris zurückversetzt. — Eigentlich bin ich nur gekommen, um Ihnen Lebewohl zu sagen, Monsieur Bronnen!“

Fred Bronnen freute die Anhänglichkeit des französischen Beamten.

„Darf ich Ihnen auch gratulieren — — Sie haben es ehrlich verdient!“

Der Beamte war geschmeichelt und stolz. Er blieb aber nur kurze Zeit in dem Dörfchen. — Es war nicht recht ersichtlich, ob er zur Kontrolle gekommen war oder tatsächlich aus persönlichem Interesse an dem deutschen Kanalschwimmer.

Als er schied, sprach Fred Bronnen die Bitte aus, sich dafür zu verwenden, daß der dem Hoteldieb Millet abgenommene Geldbetrag bald freigegeben würde.

Kommissar Briand versprach es. Allein er schien über seiner frohen Erregtheit, von Dünkirchen zurück

nach dem geliebten Paris zu kommen, das Versprechen vergessen zu haben — — *

Maud Blank war höchst verwundert, als eines Tages Mr. Mac Allan vor ihr stand und von ihr ein Lob über die prompte Bedienung erwartete.

„Ihre Kabeltelegramme sind bis auf das erste nicht in meine Hand gelangt, Mister Allan. Sie müssen sich irren! Der Fall hat nach Ihrem ersten Telegramm bereits die Bedeutung für mich verloren. Ich habe Miss Bagenstecher aufgegeben, Sie zurückzurufen — —“

Mister Mac Allan verlor die Fassung nicht.

„Dann hat Miss Bagenstecher Ihren Befehl nicht ausgeführt und meine Telegramme für sich benutzt oder einem Dritten zugestellt — —“

„Wollen Sie damit sagen, daß mein Vater — —“

„Keineswegs, Miss Blank!“

Miss Blank klingelte dem Diener und ließ Miss Bagenstecher herbeibitten.

Die kleine, zierliche, schwärzäugige Deutschamerikanerin kam eilig und wurde sehr rot und verlegen, als sie Mister Mac Allan ansichtig wurde.

Mister Allan ist soeben überraschend aus Europa zurückgekehrt, Miss Bagenstecher. Er möchte Ihre Belobigung über die prompte Arbeit in Europa entgegennehmen — —“

Sprach's und wandte sich aus dem Zimmer.

Mac Allan lächelte.

„Ich habe Sie gut bedient, Miss Bagenstecher?“

Die kleine, energische, junge Dame stampfte unwillig mit dem Fuß auf.

„Sie sind sehr ungeschickt, Mister Allan! Warum warten Sie nicht, bis Sie gerufen werden?“

Mac Allan behielt das maliziöse Lächeln bei.

„Um persönlich davon zu berichten, daß — —“

Miss Blank interessiert sich für die Angelegenheit nicht im mindesten mehr! — Sie verlobt sich morgen mit Mister William — —“

„Oh — das ist so bestimmt? — Nun, gut! — Und Sie, Miss Bagenstecher?“

Miss Bagenstecher wurde sehr rot.

„Ich — ich hatte es nur vergessen, Sie zurückzurufen! — Wenn Miss Blank es ablehnen sollte, die Kosten zu tragen — —“

„Miss Blank wird es nicht ablehnen — ich gebe Ihnen nur den Rat, Miss Blank so bald als möglich die Telegramme zur Einsichtnahme auf den Schreibtisch zu legen.“

Miss Bagenstecher hob verwundert den Kopf. Dann begriff sie rasch, und ihr Gesicht wurde neuerlich von leichter Röte überzogen.

Mac Allan zog sich diskret zur Tür zurück.

„Ich erkenne, daß am mündlichen Bericht für heute und künftig nichts gelegen ist. Ich werde deshalb die letzten Ereignisse schriftlich zustellen.“

Sprach's und ging, und Miss Bagenstecher blieb beschämt und mit peinlichen Gefühlen zurück. Allein sie fachte sich sehr schnell wieder. Sie eilte in ihr Zimmer, holte die Telegramme Mac Allans hervor und sah über sich mit heißen Wangen. Dann erst brachte sie es über sich, sie während der Abwesenheit Miss Blanks heimlich auf deren Schreibtisch zu legen. — — —

Als Miss Bagenstecher am Abend mit Miss Blank zu einer Gesellschaft ging, war Miss Blank sehr aufgeräumt und sprach viel lebhafter als sonst in den letzten Wochen.

Auf die Telegramme Mac Allans kam sie dabei mit keinem Wort zu sprechen.

Miss Bagenstecher bekam die Telegramme Mac Allans von Miss Blank nicht zurück und erfuhr auch nicht, ob der Detektiv von Miss Blank für seine außerdörflichen Bemühungen bezahlt worden war — — Auch den letzten Bericht Mac Allans, der seine Beobachtungen in Dünkirchen und am Cap Gris Nez enthielt, sah Miss Bagenstecher nicht und wußte nicht, daß ihn Miss Blank erhalten hatte.

19. Kapitel.

... mit das Geld eingetroffen. Die Schwimmer zahlten in ihrem Dorfe die Schulden und mieteten

sofort einen neuen kleinen Dampfer, dessen sie dringend bedurften.

Der große Kampf stand nahe bevor.

Die Sympathien im Dorfe und in der Umgebung wandten sich ihnen sogleich wieder zu, als sie das Geld besaßen. Sie bekamen Angebote von Geschäftsleuten, die alle möglichen nützlichen und überflüssigen Dinge anboten.

Gullmann atmete auf, als sie wieder Geld hatten. Fred Bronnen berührte es wenig. Die Geldknappheit hatte nichts eigentlich Bedrückendes für ihn besessen. Als ihn noch die Frauen umschwärmt und mit vollen Händen zu seinem Werke gaben, da war er unfrei, gefesselt, ihnen ausgeliefert — —, heute war er frei und sein Kampfmut gehoben, nicht behindert — —

Und doch war er bedrückt. Das Fehlen der Frauen in seinem Leben bestimmt ihn zu innerst; er empfand deutlich die Leere — — und dennoch wies er entschieden den Gedanken an die Frauen von sich. Er empfand Furcht vor ihnen und bangte um den Ausgang des Kampfes — —

Der große Kampf stand nahe bevor — —

Der Zeitpunkt des Startes zur Kanalbezwigung wurde von ihnen geheim gehalten. Es kamen ohnehin genug Neugierige: Reporter, Filmleute, Weltenbummler, die der sensationelle Fall in Dünkirchen herbeigesetzt hatte.

„Es muß alle überraschen“, erklärte Gullmann. „Ohne Trara arbeiten, überraschend siegen und dann sein Licht nicht unter den Scheffel stellen!“ Das sagte er soudsoof.

Fred Bronnen war damit ganz einverstanden. Er dachte flüchtig an Aude Nissen. Es lag ihm daran, besonders sie, die Frau, zu überraschen, die den Kanal wenige Tage vor ihm bezwungen und ihm den Ruhm, durch sein eigenartiges Geschick, genommen hatte!

Allein diese Frau, an die er sich mit lebhafter Einbildungskraft geslammert hatte, war in den letzten Tagen weitab gerückt aus seinem Denken. Er sah das Gesicht Maud Blanks in den Nächten — —, er spürte eine Sehnsucht, die über den Ozean ging und kein Hindernis kannte, und erblickte Hannelore Hinz' reizendes Gesicht oft und oft.

„Sind Sie eigentlich weiberscheu?“, fragte Gullmann den Schwimmer einmal, als er das Missbehagen Bronnens bei einem der heißen, verlangenden Blicke der schwarzhaarigen, noch ziemlich jugendlichen Wirtin sah.

„Ja — , mag sein — — , ich weiß es selbst nicht“, schob Fred Bronnen die unangenehme Frage rasch beiseite.

„Und ich hatte — ich kann es Ihnen ja sagen — das Gegenteil gehört — — und eigentlich erwartet“, gab Gullmann offenzherzig preis. Doch er lenkte rasch ab, da er eine Unmutsfalte auf der Stirn des Kanalschwimmers sah, die sich ausbreiten sah.

Auf dieses kurze Gespräch kam Gullmann gegen seinen Willen am Vorlage des großen Kampfes noch einmal zurück — —, und nicht zuletzt durch dieses Gespräch sollte der Kampfmut Fred Bronnens, der merlich verstimmt und nachdenklich geworden war, eine erhebliche Stärkung erfahren. Nach ihm verschwand bei dem Kanalschwimmer das verbissene, trostige Leidensgesicht.

Es kam so:

Gullmann fand am Strand das Tagebuch Bronnens, das dieser anscheinend beim Überziehen seines Jackets verloren hatte. Der Schwimmer war bereits ins Dorf gegangen. Je näher die Stunden der Entscheidung rückten, um so eigenbrödlerischer und verschlossener war er geworden. In seinen Augen glomm ein düsteres Licht. Nicht Kampfesfeuer schien es Gullmann, mehr höchster, entschlossenster Mut der Verzweiflung.

Nicht aus Neugier, fast gedankenlos, schlug Gullmann das Büchlein auf. Es war in Leder gebunden und besaß Goldschnitt.

„Klein-Mädchen-Geschenk“, dachte Gullmann. „Offenbar ein Geschenk aus zarter Hand.“

(Fortsetzung folgt.)

Mittag.

Lautlos zwischen dichten Föhren
hat die Sonne sich gestaut,
Doch ein Tümpel schwerer Wärme
Auf der Wiese locht und braut.
Alles Gras wird steif gesottern,
Blatt und Halme stehn erstarrt,
Während noch die welsste Blume
Auf den Schwung des Falters harrt.

Gottfried Kölwel.

Kleines Strandgut.

Bon Heinz Scharvi.

Ein junger Mann sah durch den Feldstecher einer Frau nach, die ins Meer hinauschwamm.

„Um Gotteswillen“, rief er besorgt, „wie weit sie sich wieder hinauswagt!“, dabei hielt er das Glas auf die Nachsicht eingestellt, so daß die Schwimmende fast zum Greifen sich vor seinen Augen zeigte.

„Na, na, beruhigen Sie sich“, sprach sein Strandnachbar, der sein Vinotel umgedreht vor die Augen hielt, daß der Kopf der hünen Schwimmerin nur mehr wie ein Punkt sichtbar war, „so schnell geht so ne leichte Wassernixe nicht unter.“

„Erlauben Sie“, sagte da der junge Mann empört, „ich bin der Freund der Dame.“

„Erlauben Sie“, blieb der andere kühl, „ich bin der Gatte der Dame.“

*

In Ostende budezte sich tagtäglich ein ungemein fideler Herr ein, der mit jedermann bald fröhliche Badebekannt- schaft schloß.

„Hier Monate muß ich mindestens zur Erholung hier bleiben“, sagte er, „denn das beste Heilmittel gegen Neurasthenie ist ein längerer Aufenthalt an der See.“

„Sie Armer“, bedauerten ihn einige, „sind Sie denn so nervös?“

„Ich nicht“, lachte er, „aber meine Frau.“

*

Sein Antipode, der zu Hause gebliebene Strohwittwer, döherte sich anders. Man sprach über die Beständigkeit des südlichen Wetters. Über die sternenhellen Nächte, über die ewige Bläue des Firmaments.

„Tja“, sagte er leisend, „ein gottvolles Klima. Immer wenn ich meine Frau fern unter italienischem Himmel weiß, kann ich sicher sein, daß kein Wölkchen meine Ehe trübt.“

*

Eines Tages erschien eine Gruppe splitternaclter Reiter am Strand und ritt fröhlich hinaus ins Meer.

Und eine Gruppe junger Mädchen flatterte neugierig vom Sand auf und verfolgte sie mit den Blicken, bis die Brandung Ros und Reiter verschlang.

„Nein, diese Jugend heutzutage“, entrüsteten sich die Badegäste.

„So eine sittenlose Horde!“ rief ein Mann.

„Tawohl, eine sittenlose Gesellschaft!“ machte sich eine Dame Lust.

Der ganze Strand war ein und derselben Meinung.

Nur meinten die Herren die Reiter, die Damen die Mädchen.

*

Schönemann sahen an der Schiffssbrücke.

Da entdeckte Herr Schönemann eine Krabbe im Wasser. „Sieh mal, Ludmilla“, rief er und wies mit dem Finger hin, „eine Krabbe.“

Frau Schönemann warf einen kurzen Blick in die Flut und schüttelte den Kopf. „Nein, du irrst“, widersprach sie gewohnheitsgemäß, „das ist ein Stein.“

Da krabbelte der Stein vor ihren Augen weg.

Herr Schönemann sagte nichts, sah nur triumphierend seine Gattin an.

Frau Schönemann zuckte die Achseln: „Es tut mir leid, Heinrich, ausgesehen hat es wie „keine“ Krabbe.“

*

Seit Jahren bezog ein Professor aus Leipzig den Sommer über dasselbe freundliche Zimmer in der Villa am Meer, um zu arbeiten.

Da erweiterte man das Strandbad bis zur Villa hin und mit der Kufe des Hauses war es vorbei.

Als der Gelehrte in diesem Jahre wieder erschien und wie stets im voraus den gewohnten Mietzins bezahlen wollte, wehrte die biedere Vermieterin entschieden ab.

„Herr Professor“, sagte sie, „ich kann Ihnen doch das Zimmer nicht mehr um den gleichen Preis abgeben wie früher. Vor Ihrem Fenster haben Sie jetzt ununterbrochen Strandbetrieb, da liegen die Frauenzimmer den ganzen Tag halbnacht herum, und“

„Um wie viel wollen Sie also hinaufgehen?“ fragte der zerstreute Professor.

Meine erste Flusßpferdjagd.

Erlebnis von C. Kellmann (Plön).

Eines Nachmittags im September 1908 kam zum Artilleriedepot Daresalam, der Stütze meiner damaligen Tätigkeit, der benachbarte Muaheli Juma gelassen und teilte mit, daß er soeben zwei Flusßpferde im Creek gesichtet habe. Er bat mich, die Tiere abzufischen, da sie seine Fischreuen zerstört. Schnell ergriff ich Gewehr und Patronen, stellte den Tropenhelm auf und eilte mit Juma davon. Bald hatten wir die Stelle an dem auf fast 50 Meter Breite troden gefallenen Strand erreicht, wo er die Kibolos (Flusßpferde) gesichtet hatte. Aber die Dickehäuter waren, wie ihre Sauten zeigten, inzwischen an Land gegangen. Er warnte mich davor, den Tieren zu folgen, da sie an Land sehr gefährlich und angriffslustig seien. Diese Auseinandersetzung hielt ich für stark übertrieben, zumal mir das Wesen des Flusßpferdes immer als friedlich und gemüthlich bezeichnet worden war. Ich folgte daher der nicht zu verfehlenden Fährte, die zunächst durch schier undurchdringliches Mangrovendickicht führte. Es war außerordentlich beschwerlich, der Spur zu folgen. Im morastigen Boden hatten die schweren Kolosse tiefe Löcher getreten. Außerdem versperrten die polypenartig sich ausbreitenden Luftwurzeln der Mangrovenbäume den Weg. Die Fährte, die an dem hohen Ufer hinaufführte, war sehr steil. Es schien mir unbegreiflich, wie die plumpen Dickehäuter solchen Weg überhaupt begehen konnten. In dem dichten Gebüsch, das die schweren Tiere einfach niedergetreten, aber nicht weggeräumt hatten, herrschte eine Stinkluft, daß ich kaum atmen konnte. Nach etwa 200 Meter machte ich daher erschöpft Halt, um aussuruhen. Da hörte ich unmittelbar vor mir ein eigenartiges Schnauben und dumpfes Brummen, das an das grummende Brüllen eines Bullen erinnerte. Die Dickehäuter hatten mein Kommen also vernommen und waren über den Störenfried anscheinend höchst unwillig. Was sollte ich tun? Die Situation in dem engen Höhlengang war für mich im Falle eines Angriffs der Tiere, mit dem ich ja jetzt rechnen mußte, insofern sehr kritisch, als der dichte Busch ein Entfliehen nach rechts oder links verhinderte. Selbst ein Gebrauch der Büchse war in dem Gewirr von Zweigen und Schlingpflanzen einfach unmöglich. Lange Zeit zur Überlegung blieb mir aber nicht, denn die beiden gereizten und wild gewordenen Dickehäuter kamen plötzlich in rasender Wut mit weit geöffnetem Rachen den engen Gang hinuntergestürmt. Ich warf mich blindlings in das seilige Geestrüpp, wo ich mich mit allen Kräften anschmiegte und festklammerte. Im nächsten Augenblick rasten auch schon die wie Lokomotiven tobenden und schnaubenden beiden Ungeheuer hinter mir vorüber, ihrem Elemente zu. Außer einem gehörigen Schreden und einem derben Schlag, der von einem niedergetretenen Zweig herührte, war die wilde Jagd glücklich vorübergerauscht. Juma, der in einiger Entfernung gefolgt war, hatte noch gerade einen rettenden Baum erklommen und so von hoher Warte die vorüberrasenden Tiere beobachten können. Als wir den mühseligen Abstieg wieder hinter uns hatten, tauchten die beiden Angreifer mitten im Creek in etwa 300 Meter Entfernung auf. Ich sandte Ihnen während einer Kugel nach, die aber selbstverständlich zwecklos war. Bitter enttäuscht über meine erste Flusßpferdjagd wanderte ich heimwärts.

Sport für den Geist.

Bon Bruno Schippang.

Die Ehe ist eine Regierungsform, bei der es mehr Untertanen als Bürger gibt.

Bei den meisten Meinungsverschiedenheiten überredet viel mehr die Form, in der sie vorgebracht werden, als die Begründung.

Wenn in der Welt alles, politische und Kunstsachen, Sprache, Geschmac, Trachten usw., gleichgemacht sein wird, dann wird nur noch eine Königin herrschen: die Langeweile.

Konventionelle Höflichkeit ist wie Solawolle oder Makulatur, mit der man Glässchen verpackt. An sich wertlos, ohne sie zerbricht alles.

* Franz Blei: „Ungewöhnliche Menschen und Schicksale“. (Verlag E. Rowohlt, Berlin B. 50.) Die meisterliche Darstellungskunst Franz Bleis erprobt sich hier wieder an abenteuerlichen und vom Schicksal gezeichneten Menschen. Ob er vom Blaubart Gilles de Rais erzählt oder von einem irischen Dandy des 18. Jahrhunderts, der um eine Wette Willen nach Jerusalem führt, oder von einem Mörder, wie dem Herzog von Brastin, oder von einem absonderlichen Schneider, der durch die Welt globetrottet, an allem Angenommen nimmt und die Anlässe seines Angers mit vedantischer Treue verzeichnet, überall gibt uns Blei mit dem Lebenslauf eines ungewöhnlichen Menschen das Ungewöhnliche der Zeit. Neben dem Glanz und Elend begnadeter und verdamter Frauen, das der Dichter in einem früheren Buche schildert, schuf er hier eine Galerie von Männerporträts, in deren Bildern zu lesen, für Kenner und Amateure hohen Genuss bedeutet. Der interessante Band ist mit 14 Kupfertafeln geschmückt.

* A. A. Kuhnert: „Kriegsfront der Frauen“, Roman. Sammlung „Junge Deutsche“. (Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.) Aus tieffester Einfühlung in die Frauenseele, mit der unerbittlichen Wahrhaftigkeit des Dichters, hat Kuhnert ein Werk geschaffen, das zur Offenbarung wird. Offenbarung der furchtbaren inneren Wandlungen unter dem Druck der Kriegsatmosphäre, Offenbarung aller geheimsten Regungen, bis zum Ausbruch der offenen Kriegevolution, deren Wirkungen bis auf heute gehen und sich in der jugendlichen Helden des Buches verlövern. Erschütternde Bilder: die verwaisten Häuser, Hungerkampf, Hamburghäfen, Korruption, Verwirrung und wahre duldende Tapferkeit. All das frei von jeder Tendenz, mit dem Mut zur Wahrheit, in spannenden Szenen gestaltet. Ein Denkmal der furchtbaren Jahre, im Tiefsten erschütternd in seiner schlichten Tatsächlichkeit.

* Ragnar Holmström: „Frachtdampfer S/S Omega“. Erzählung von der See. Aus dem Schwedischen übersetzt von Axel Lübbe. (Engelhorn, Stuttgart.) Jan brennt heimlich durch und wird Kohlenträger des Frachtdampfers S/S Omega. Er will Seemann werden und die Welt sehen, die er bisher nur von Ansichtskarten kennt. Die interessanten Gestalten der Omega-Besatzung sind meisterhaft gezeichnet. Voll dieser Menschenkenntnis und in inniger Vertrautheit mit dem Seemannsleben lässt Holmström Charaktere und Schicksale lebendig werden, lässt er Besonderes und Alltägliches, Ernstes und Heiteres vorübersiehen, dabei nichts verhüllend, nichts beschönigend, aber auch nichts verschärfend, sondern stets menschlich warm und vorurteilsfrei in der Auffassung, treuherzig und schlicht in der Darstellung.

* Max Brand: „Sein dritter Herr“. Aus dem Amerikanischen übertragen von Elisabeth Wader. (Th. Knaur Nachf., Verlag, Berlin B. 50.) Ein Bankbeamter wird durch Zufall der Wohlträger eines ehemaligen Kammerdieners, der ein Künstler in seinem Fach ist. Unter seinen Sauberhänden verwandelt sich das Leben des Helden wie in einem Feenmärchen zu ungeahntem Glanz. Im letzten Augenblick jedoch verzichtet er auf Erfolg und Millionen, um dahin zu gehen, wohin ihn das Herz rüst.

* Neue Ullsteinbücher. (Verlag Ullstein, Berlin.) Das ideale Reise- und Sommerbuch ist Vidi Baum's „Hell in Frauensee“, das ungekürzt in der billigen Ausgabe, unterstützt durch den Erfolg des inzwischen erschienenen Films, sicher zahlreiche neue Freunde zu den alten dazugewinnen wird. — „Der Untergang der Anna Hollmann“ von Gustav Frenssen ist einer der immer wieder wertvollen, stimmungsreichen Sermonen des norddeutschen Schriftstellers. — Ebenso gern wird man den berühmten „Kubinke“ von Georg Hermann lesen, diese Geschichte eines Berliner Friseurgehilfen aus der Zeit, als der Berliner Westen in den letzten Jahren vor dem Krieg entstand. — „Ein kostliches Mädchen“, der Roman einer kleinen Engländerin von Frank Swinnerton, führt mitten hinein in das Geschäftsleben Londons und zeigt in spannender Darstellung die Entwicklung einer kleinen Modistin zur reichen Gattin und Modehausbesitzerin.

* „Auf großer Fahrt“ Tagebuchblätter einer Kapitänsfrau aus der großen Zeit der Segelschifffahrt. Von Eugenie Rosenberger. (Verlag W. Köhler, Minden L. B.) Eine kluge, gemilderte und tapfere Kapitänsfrau begleitet ihren Mann jahrelang an Bord seines Segelschiffes

auf seinen Fahrten durch die Weltmeere. Die ganze, heute im Aussterben begriffene Romantik der alten Segelschifffahrt, den Kampf der Menschenkraft mit den Naturgewalten, aber auch das traurige und geruhige Leben an Bord, den unendlichen Zauber engerer Verbindung mit dem Element des Seemanns — all die Schönheit und den unvergänglichen Reiz der Segelschifffahrt hat Eugenie Rosenberger eingefangen in dem Buche, das von ihrer Fahrtenzeit erzählt. Die Verfasserin hat die Gabe zu fesseln, sodass der Leser Zeit und Umwelt vergisst, und sich selbst versetzt glaubt an Bord des eisernen Vollschiffes „Regulus“ mit seinem biederen Kapitän Jürgen, einem prächtigen Seemann von altem Schrot und Korn, und teilnimmt an Sturm und Gefahr, aber auch an allen Freuden und kleinen Ereignissen des Bordlebens und des Lebens in den überseelischen Hafenplätzen. Leute von der Wasserfante und aus dem Binnenlande und nicht zuletzt unsere reisende Jugend werden bei der Lektüre dieses Buches schöne Stunden erleben.

* Edna Ferber: „Das Komödiantenschiff“. (Verlag Gebr. Enoch, Hamburg.) Der umfangreiche Roman, der sich durch fast zwei Menschenalter bis auf unsere Zeit zieht, schildert die Geschichte einer gespielten amerikanischen Schauspielerin und gibt damit gleichzeitig das abenteuerliche Wanderleben amerikanischer Schauspielertruppen wieder, das auf einem schwimmenden Komödiantenschiff auf dem Mississippi beginnt und das Panorama des ewig wechselnden Flußufers zum Hintergrund hat. Typen und Charaktere, Landschaft und ihre Bewohner, Spielbetrieb und Spielplan erfahren ebenso abwechslungsreiche Schilderungen wie das Schicksal der Familie Hawks-Ravenal, das dann in die berüchtigte Spielergasse des alten Chicago und schließlich ins Zentrum der modernen New Yorker Theaterwelt führt.

* „Heusiebervpflanzen“ in Bildern und Merkwörtern. Von Dr. Dr. Gerhard Benzmer. (Montana-Verlag, A.-G., Med.-Abt. Benno Konegen, Rüschlikon-Zürich.) Die medizinische Wissenschaft ist schon mit Erfolg bestrebt gewesen, Heilmittel gegen das Heusieb zu finden, aber die sichere Maßnahme ist doch die Vorbeugung. Der Arzt kann leicht feststellen, welche von den Heusiebervpflanzen für den Empfundenen besonders gefährlich ist. Hat nun der Patient das Buch von Dr. Dr. Gerhard Benzmer, „Die Heusiebervpflanzen in Bildern und Merkwörtern“ zur Hand, dann findet er die für ihn gefährliche Pflanze abgebildet und erfährt von ihrem Vorkommen und ihrer Blütezeit das Wichtigste. So ist es dem Patienten möglich, die Bedingungen für die Auslösung der Krankheit wesentlich herabzumindern.

* „Deutsche Kurz-Post.“ Eine ausgezeichnete Informationsquelle ist die (im Rudolf-Lorentz-Verlag, Charlottenburg 9, erscheinende) „Deutsche Kurz-Post“ (DKP), welche wöchentlich einmal erscheint. Weitester Gesichtskreis und beste Übersichtlichkeit, größte Mannigfaltigkeit des Inhalts, Kürze und Klarheit der Schreibweise sind die wesentlichen Kennzeichen dieser Zeitschrift. Der Inhalt der „Deutschen Kurz-Post“ besitzt insofern bleibenden Wert für den Abonnenten, als die einzelnen Mitteilungen, nach Gruppen gesondert, in einem eigens zu diesem Zweck hergestellten Ordner gesammelt und somit jederzeit ohne Mühe leicht aufzufinden werden können.

* „Das seltende Wertzuwachssteuerrecht“, Kommentar der Berliner Wertzuwachssteuerordnung vom 28. März 1928/18. April 1929 nebst Pr. Mustersteuerordnung und Wertzuwachssteuerordnungen der bedeutendsten Städte von Dr. Adolf Aisch, Rechtsanwalt a. K.-G. und Notar, und Dr. Hanns Ovendheimer, Obermagistratsrat. (Georg Stille, Berlin NW. 7.) Das seit dem Jahre 1913 klein den Bedürfnissen der Praxis Rechnung tragender Kommentar des Wertzuwachssteuerrechts erschienen ist, findet keine einfache Erklärung darin, dass im Jahre 1913 die Steuerhoheit den Gemeinden wiedergegeben wurde und an Stelle des früheren Reichsrechts im bunten Durch- und Nebeneinander die einzelnen Gemeinden die Wertzuwachssteuer geregelt haben. Diese Entwicklung hat nunmehr zu einem gewissen Abschluss durch die Veröffentlichung der Mustersteuerordnung in den einzelnen Ländern, insbesondere in Preußen, sowie durch die Veröffentlichung der Berliner Wertzuwachssteuerordnung vom 18. April 1929 geführt. — Das Buch enthält einen ausführlichen Kommentar der neuen Berliner Wertzuwachssteuerordnung; bringt des ferner die Preußische Mustersteuerordnung sowie die Wertzuwachssteuerordnungen der bedeutendsten Städte zum Abdruck und ermöglicht durch entsprechende Verweisungen auf den Kommentar der Berliner Ordnung die praktische Benutzung des Werkes in ganz Preußen, wie auch in den Gemeinden der anderen Länder.